

DOLCISSIMO

Ein Ausstellungsprojekt von Sunhild Wollwage in Zusammenarbeit mit dem Vorkurs der Kunstschule Liechtenstein

Vernissage, 20.5.2011, 19 Uhr

Eröffnungsrede von Cornelia Wieczorek, Kunsthistorikerin

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Dolcissimo“ – so der Titel des Projekts, das Sunhild Wollwage in Zusammenarbeit mit Studenten des Vorkurses der Kunstschule Liechtenstein hier im Gasometer realisiert hat, konfrontiert Sie mit einer Seite ihres Schaffens, die viele in dieser Präsenz irritieren mag, manchen vielleicht auch bislang gar nicht bekannt war.

Vertraut sind uns Werke, in denen sie sich mit natürlichen Materialien auseinandersetzt. Es sind die Serien der „Wald- und Feldzeichen“ und der „Nahaufnahmen“, die den Fokus auf Massenprodukte der Natur richten und diese, vereinzelt und akribisch auf kleinen Papieretiketten appliziert, oder – wie eingefrorenes erstarrtes Leben – zwischen zwei hauchdünnen Paraffinschichten auf Glas präsentieren; oder die über Jahre hinweg geduldig als plastische Zeichnungen auf weichen Filz gesetzten Meditationen aus Waldmeistersamen, denen die amorphen Gebilde aus großen Klettfrüchten kontrapunktisch gegenüberstehen, Werke, die sich stets an der Grenze zwischen Ordnung und Chaos entwickeln, mal dieser oder jener Neigung des Geistes und des Herzens folgend.

Im Zentrum des Schaffens der Künstlerin steht die Auseinandersetzung mit der Natur, mit ihrer abundanten Produktion, die, jeden Moralbegriffs enthoben, ihren eigenen Gesetzen folgt, die in einem ungestörten Kreislauf immer das – immanent gesehen – Richtige tut und produziert. Wenn die Massenproduktion in unseren Augen bisweilen bedrohliche Ausmaße annimmt, so erscheint diese letztlich doch nur in Beziehung zu den Erwartungen und Bedürfnissen der menschlichen Zivilisation bedrohlich:

Wo Arten verschwinden, entstehen neue, wo Überfluss herrscht, kompensiert sich im Gegengewicht die Natur mit einer lebensorientierten Wandlung. Problematisch wird es erst durch massive Eingriffe des Menschen, durch ungezügelter urbanes Wachstum, das die Natur zurückdrängt, durch chemische Mittel, die hier Lebewesen vernichten und dort die Ernte optimieren sollen, durch Veränderungen im Erbgut von Pflanzen, durch Neophyten und intensive Bewirtschaftung.

Im Umgang mit der Natur ist uns die emotionale Verbindung abhanden gekommen, im Vordergrund stehen zumeist ökonomische Interessen. Hier setzt Sunhild Wollwages Schaffen mit

natürlichen Materialien an, das auf das Unscheinbare, das allzu leicht Übersehene in der Natur aufmerksam machen und sensibilisieren möchte.

Parallel zur Auseinandersetzung mit der Natur und ihren formalen Erscheinungen hat sich aber stets auch die Beschäftigung mit industrieller Massenproduktion entwickelt, die Gedankenfolgen sind hier durchaus vergleichbar, auch hier sieht die Künstlerin die Problematik in fehlender Reflektion und unkritischem Umgang. Vereinzelt konnte man in Ausstellungen der Künstlerin darauf Bezug nehmenden Werken auch bereits begegnen, wenn sie beispielsweise seit 1997 in ihren „Spiegelkästen“ nicht nur Naturgegenstände, sondern auch industrielle Produkte platziert, deren unendliche virtuelle Vervielfältigung durch die Verspiegelung im Inneren bewirkt wird. Ebenfalls kontrastreich traten seit 2001 die überdimensionalen Kaleidoskope, gefüllt mit farbigem Zuckerwerk, neben Installationen mit Pflanzen- und Tierrelikten und im Jahr 2002 entstanden das hier gezeigte „Zuckereierkreuz“ sowie der erste Zuckerturm.

In dieser Zeit dokumentiert das Zuckereierkreuz, das kitschig-buntes, triviales Zuckerwerk mit einer bedeutungsschweren Symbolform kombiniert, bereits die Ambiguität, die der Auseinandersetzung mit diesen Materialien stets innewohnt und die von der Künstlerin gesucht wird. Wenn Sunhild Wollwage sich in der Vergangenheit und bis heute neben dem Arbeiten mit Naturmaterialien immer wieder mit schrillbunten und kuriosen Formen der industriellen Zuckerwelt beschäftigt, dann entspricht dies einerseits dem Wechsel zwischen Standbein und Spielbein, sozusagen zwischen „Kerngeschäft“ und Kapriole, zwischen Ernst und Humoreske. Es entspricht dem legitimen Bedürfnis nach einem Rhythmuswechsel im künstlerischen Alltag, aber auch der Faszination einer Erscheinung, die neben ästhetischen, auch psychische und sozioökonomische Zusammenhänge verdeutlicht.

Andererseits bricht sich aber auch etwas Bahn, das tiefer im Wesen der Künstlerin zu suchen ist, etwas, das sich mit Erinnerungen und Prägungen junger Jahre verbindet. Ihre Jugend in den Kriegs- und Nachkriegsjahren war geprägt durch Mangel, vor allem Mangel an Nahrungsmitteln. Nach dem Krieg war ein Brot, bestreut mit Zucker, Sehnsuchtsobjekt der Kinder, Süßes konsumieren können war Luxus und Lebensfreude, das langsam zunehmende Angebot an buntem Zuckerwerk versinnbildlichte in dieser Zeit „Gesundung“, nämlich die seelische und ökonomische Gesundung einer beschädigten Gesellschaft.

So konnten auch gewisse Süßigkeiten zum Sinnbild einer aufstrebenden Nachkriegsgesellschaft werden, zumindest erinnere auch ich mich noch an frühe Jahre, in denen ein Tütchen mit sauer-süßer, prickelnder Brause, eine Rolle Lakritz, Bonbons in Himbeerform oder weiche giftigrote Schaum-Erdbeeren meine kindlichen Glücks- und Lustgefühle heben konnten. In dem Maße wie sich die Wohlstands- und Überflussgesellschaft entwickelte, entwickelte sich auch der Umgang mit

Nahrungsmitteln, und besonders im Sektor der Süßigkeiten entstand ein unüberschaubares Sortiment in Massen produzierter Waren, in schriller Farbigkeit und allen erdenklichen Formen. So speist sich letztlich die Auseinandersetzung mit diesen zum künstlerischen Material umgedeuteten Produkten einerseits aus einem erinnerten Sehnsuchtsgefühl und andererseits aus einer kritischen Auseinandersetzung mit einer konsumorientierten Welt.

Den primären kreativen Impuls aber liefert – wie stets im Schaffen der Künstlerin – der formale Reiz. Zuckersüße, übersüße Massenartikel dienen als plastischer Werkstoff für Objekte und Rauminstallationen, ihre optischen Reize, die Vielfalt von Formen und Farben, aber auch Geruchssinn und Erinnerung an Geschmäcker stehen zunächst im Zentrum der Auseinandersetzung. Doch dem ordnet sich bald schon ein kritischer Unterton bei. So beobachtet Sunhild Wollwage bei sich selbst, dass sie sich der Faszination dieser Zuckerdinge bisweilen kaum entziehen kann, so wie es Kinder nicht können, die auf die Impulse der Lebensmittelindustrie, die ihre Produkte psychologisch fundiert designt, reagieren. Worauf aber beruht diese Faszination, dieses Bedürfnis nach Süßem, allzu Süßem, warum reagieren Menschen auf die kitschig-bunten, schrill-farbigen Zuckerdinge?

„Die Zuckersucht liegt in der Natur des Menschen, ein Resultat von etwa 200 000 Jahren Mangel“, heißt es in einem Artikel der „Zeit“ vom Mai 2010, die „Lust auf Süßes ist eine evolutionär vererbte Leidenschaft.“

Belegt ist, dass vor etwa 15000 Jahren Menschen in Neu Guinea, Neukaledonien und Australien Zuckerrohr konsumierten. Im Altertum beschäftigte Zucker, der vermutlich durch die Feldzüge Alexanders des Großen von Indien in die westliche Welt gelangt war, Autoren wie Plinius, Seneca oder Dioscorides. Sie bezeichneten ihn als „Indisches Salz“ und ordneten ihn in erster Linie als Heilmittel ein. Zum Luxusartikel der Reichen avancierte der Zucker bereits in der Spätantike, in Mittelalter und Neuzeit gilt er als das „Weiße Gold“, doch mit zunehmend organisiertem Anbau avanciert er schließlich zur „Weißen Macht“ – eine Bezeichnung die auf Ausbeutung von Natur und Mensch durch die Zuckerindustrie verweist.

Während also in Sunhild Wollwages Kinder- und Jugendtagen der Konsum von Zucker gewissermaßen noch eine Sonntagserscheinung war, hat sich der Zuckerverbrauch im 20. Jahrhundert in einer Weise gesteigert, die der Gesundheit oftmals nicht mehr zuträglich ist. So entspricht beispielsweise der Zuckerturm im obersten Stock dieser Ausstellung in etwa dem durchschnittlichen Zuckerkonsum eines Schweizer Bürgers pro Jahr. Die ebenfalls in diesem Raum gezeigte Installation mit Puderzuckerköpfen, die in einem langsamen Rhythmus mit Wassertropfen beträufelt werden, zeigen mit der Zeit ein bizarres Bild des Zerfalls und der Zerstörung und lösen Assoziationen aus, was der Zucker möglicherweise im menschlichen

Zellorganismus verursachen könnte, sie zeigen die Zwiespältigkeit des süßen Stoffes, nach dem es uns gelüstet.

Unser Körper braucht Zucker ebenso wie Salze, nur ist es eine Frage der Dosis. Die alte Bezeichnung „Apothekerschleck“ verweist auf den therapeutischen Wert, den Zucker in wohldosierten Mengen besitzt.

Als Apothekerschleck galten bis ins 18. Jahrhundert Genuss- und Heilmittel, also Lebensmittel, die nicht zur Sättigung gereicht wurden, sondern wegen ihrer pharmakologischen Wirkung als Stärkungsmittel, mildes Schmerzmittel, Antidepressivum und Arznei gegen Bluthochdruck eingesetzt wurden, ähnlich wie bereits in der Antike. Unter anderem löst Zuckerkonsum die Ausschüttung von Serotonin aus, des so genannten „Glückshormons“: Wir wissen „Schokolade macht glücklich“, „versüßen uns das Leben“ und wünschen uns „süße Träume“ – was wir als süß bezeichnen, verbindet sich stets mit wohliger Stimmung und libidinöser Freude, den krönenden Abschluss eines opulenten Mahls bildet das Dessert, wenn der Magen schon gefüllt ist, öffnet sich auf wunderbare Weise der Kompottmagen.

Wenn der Zucker als Konservierungsmittel bei der Verarbeitung von Früchten dient, wird seine Zwiespältigkeit besonders deutlich, indem das Erhaltende und das Zerstörerische sich in einem Stoff verbinden. So ist auch der „Zuckerläufer“, den Sunhild Wollwage und die Studenten des Vorkurses der Kunstschule hier geschaffen haben gleichzeitig „memento mori“ und „memento vivendi“, denn die Mehrzahl der Zuckermaterialien sind äußerst langlebig und werden nicht von Tieren heimgesucht, weder Ameisen, Würmer, Maden, Fliegen noch Motten interessieren sich für den übersüßen und gefärbten Stoff, ganz anders als es uns die traditionellen Stilleben vermitteln, in denen Lebensmittel von Tieren umschwirrt und angefressen werden und die somit als Vanitassymbol, Symbol der Vergänglichkeit, verstanden werden.

In der Kunstgeschichte haben Werke mit Nahrungsmitteln und Zuckerwerk durchaus eine gewisse Tradition.

Süßigkeiten fanden als luxuriöser Werkstoff bereits im Mittelalter Eingang in künstlerische Arbeiten. Neben den Berichten von Vasari über Feste der Renaissance, bei denen in dekadentem Luxus riesige kunstvolle Werke aus Lebensmitteln und Zuckerwerk für opulente Tafeln hergestellt wurden, denken wir an zahlreiche Stilleben, erwähnt sei explizit nur Georg Flegel, der im 17. Jahrhundert ein Stilleben mit Brot und Zuckerwerk malte; man denkt an Arcimboldo und dessen Porträts aus Gemüse und Früchten. Schließlich fasst im 20. Jahrhundert die Stilrichtung „Eat Art“ Künstler zusammen, die sich auf unterschiedlichste Weise mit Nahrungsmitteln auseinandersetzen. Genannt seien hier nur Daniel Spoerry, André Thomkins, Dieter Roth oder Joseph Beuys, deren Arbeiten mit Lebensmitteln die Schnittstelle zwischen Kunst und Leben

markieren und – verkürzt zusammengefasst – verbunden sind mit der radikalen Überwindung und Infragestellung eines bürgerlichen Kunst- und Wertebegriffs.

Das Besondere dieser Ausstellung, sehr verehrte Damen und Herren, liegt aber nun auch in der Zusammenkunft der Künstlerin Sunhild Wollwage mit den Studenten des Vorkurses der Kunstschule Liechtenstein. Schon lange reifen in der Künstlerin Wunsch und Gedanke, die zuckrig-schrille Seite ihres Wesens und die bislang mehr oder weniger im Verborgenen ihres Ateliers gereiften Werke in einer Ausstellung zu präsentieren.

Für die Umsetzung material- und arbeitsintensiver Installationen sucht sich die Künstlerin Partner, wodurch sich auch ein unmittelbar kommunikativer Aspekt in ihr Schaffen mischt. Für die Arbeit mit Zuckerwerk und Kitsch hat sie auf junge Menschen gesetzt;

die diesbezügliche Anfrage an die Kunstschule, wurde von deren Direktor, Peter Stobbe, spontan positiv beantwortet. Voraus gingen Atelierbesuche der Studenten, Einführung in das Werk, Diskussionen mit den Verantwortlichen der Kunstschule.

Schließlich präsentiert sich in dieser Ausstellung ein Gemeinschaftswerk, das für beide Seiten ein Experiment war, auf das sich beide Seiten mit offenem Ende eingelassen haben, und von dem ich denke, dass es gelungen ist. Die Aufgabenstellungen seitens der Künstlerin waren die Installation des Zuckerturms im obersten Stock sowie des Zuckerläufers im großen Ausstellungsraum. Konzept und Grundstrukturen waren jeweils vorgegeben, wie beispielsweise die 15 x 15 Zentimeter großen Zuckerquadrate als Raster für den Zuckerläufer. Diese an eine persische Teppichgalerie mit traditionellen Gartenmotiven erinnernde Installation teilt den Raum in zwei Hälften, an deren Seiten die Künstlerin sich mit dem Material Zucker auf eine Weise auseinandersetzt, die uns in ihrem Werk eher vertraut ist, während sie mit den kleinen Objekten am Durchgang zum nächsten Raum einem gewissen Spieltrieb mit kritischem Unterton folgt.

Geradezu grausig-schön und süß duftend zeigt der Materialteppich eine kuriose Landschaft, ein Fantasia des Kitschs, schwankend zwischen Chaos und Ordnung, jedes Modul jeweils von einer Studentin oder einem Studenten gestaltet und schließlich mit einer süßen Umrandung zu einem Ganzen gefügt. Er führt in den nächsten Raum mit Fotoarbeiten der Vorkurs-Studenten, die sich hier sehr spielerisch und lustvoll unter der Anleitung des Kursleiters Joseph Köppel fotografisch mit dem Thema „Dolcissimo“ auseinandergesetzt haben.

Daran schließt sich ein Foto-Essay an, der eine fortlaufende Geschichte erzählt, den weiten Weg von Zuckerwürfeln beschreibend, die schließlich an ihrem Ziel, nämlich in einer Kaffeetasse,

ankommen, man mag diesen Weg gedanklich zurückverfolgen durch alle Produktionsprozesse bis hin zu den Plantagen mit Zuckerrohr oder -rüben.

Nächste Station ist der Video-Raum. Hier sind die unter Anleitung der Kursleiterin Manuela Gritsch entstandenen Videos zu sehen, darunter auch eine Reihe kurzer, zu einem Loop zusammengefasster Sätzen, die sich auf einerseits kritische und andererseits witzig-ironische Weise mit Gelüsten und Lüsten auseinandersetzen.

So drücken sich beispielsweise Nasen und Münder an eine Scheibe, die sich sehnsuchtsvoll nach etwas zu verzehren scheinen, das hinter der Scheibe unerreichbar bleibt. Auch uns als Betrachter bleibt der Gegenstand der Begierde verborgen und auf subtile wie auch tiefsinnige Weise unserer Phantasie und Vorstellung überlassen.

Konkreter und doch unreal wiederum geht es im ersten Stock des Turmes zu, wo die StudentInnen sich in einer Rauminstallation sehr kreativ zum Thema „Alles Zucker“ auseinandersetzen, mit einer zuckrigen Scheinwelt, stets an der Grenze zwischen lustvoller Faszination und kritischer Hinterfragung.

Auch hier schwingen, wie im gesamten Projekt, süße Verführung, Laster und Freude, die Genussucht der Überfluss- und Wohlstandsge-sellschaften und das Suchtpotential des Zuckers mit.

Und so schließt sich am Ende der Kreis und die Ausstellung bindet sich doch logisch in das Schaffen der Künstlerin ein, deren Werk häufig oszilliert zwischen Gegensätzlichem, zwischen ästhetischer Oberfläche und kritisch-inhaltlicher Reflektion. Den Vorkurs-TeilnehmerInnen ist gelungen, diese Voraussetzung wahrzunehmen und zusammen mit Sunhild Wollwage, deren Assistentin Mara-Luisa, den Kursleitern der Kunstschule und deren Direktor sowie der Kuratorin des Gasometers, Petra Büchel, ein stimmiges Konzept umzusetzen.

Mai 2011, Cornelia Wieczorek